

Gedanken eines Altmeisters

Ein Leben lang klettern?

„...die obere Verschneidung verlangt vollen Einsatz. Sicherungsmöglichkeiten werden rar. Lockere Trümmer sind aus dem Riß zu klaben, ehe die Hand klemmen kann. Die Ungewißheit des Durchkommens zert an den Nerven. Zuletzt an dubiosen Griffen überhängend hochstützen. Halten die das aus? Die Kraft wird knapp. Ich werfe jede Hemmung ab, drücke die Wackelgriffe, dränge hoch, erwische eine Fingerkerbe, hocke auf der kleinen Terrasse und schreie mir die Spannung von der Seele...“

„...wenn es am schönsten ist, soll man aufhören. Der Satz erscheint mit einem Male gar nicht mehr absurd. Wird das Erleben durch die Wiederholung wirklich tiefer? Plötzlich zweifle ich daran. Ich will diese Leistung nicht mehr steigern...“

Zwischen diesen beiden Tagebuchnotizen liegen fünfundzwanzig Jahre. Und logisch wäre es, wenn die erste die frühere und die zweite die spätere wäre, die erste aus jugendlichem Sturm und Drang und die zweite im abgeklärten Alter geschrieben... Aber es ist umge-

kehrt: Den zweiten Eintrag machte ich 1960 nach einer Wiederholung der Casinführe an der Westlichen Zinne, den ersten 1985 nach der ersten Begehung des „Osterspazierganges“ an der Cima delle Coste.

Natürlich hätten sich auch Notizen mit der gegenteiligen Tendenz, in der „logischen“ Reihenfolge finden lassen. Wahrscheinlich sogar häufiger. Aber mir machen diese Eintragungen bewußt, wie sehr das konkrete Erleben von den jeweiligen Rahmenbedingungen abhängt. Und ich freue mich, daß ich heute

noch genauso selbstvergessen mit dem Fels raufen kann wie vor einem Vierteljahrhundert.

Wenn ich bedenke, wie ich vor zwanzig Jahren schon ernsthaft annahm, jetzt müsse der altersbedingte Leistungsabfall einsetzen... Aber beim Klettern gilt eben auch: Man ist so alt wie man sich fühlt (wohlverstanden nicht, wie man sich fühlen will...) und Alterserscheinung ist manchmal nur Trainingsmangel. Wer aus allzu großem Ehrgeiz das Training überdreht – vielleicht weil er das Älterwerden verdrängen will – kann allerdings in eine böse Falle laufen: Verschleißerscheinungen treten rascher und leichter auf, wenn man älter wird. Mir soll die Schulterzerrung eine Lehre sein, die ich mir vor vier Jahren holte, als ich im Frühjahr unbedingt darauf bestand, eine Kletterstelle, die ich doch zehn Jahre vorher erstmals Rotpunkt geklettert hatte, einfach aus der kalten Hose wieder Rotpunkt hinaufzukommen und die mich dann ein Vierteljahr lang elend behinderte.

Die Gemeinheit ist ja, daß mit zunehmendem Alter die Wehwehchen zwar schneller kommen, sich aber nur langsamer wieder verziehen, wenn überhaupt... Die Lehre lautet für mich, nicht unbedingt zu versuchen, in blödsinniger Verinnerlichung eines naiven Fortschrittsglaubens mit den Jüngeren bei den Einfingerklimmzügen und Dauerpowerproblemen mithalten zu wollen, zumal selbst die Jüngeren sich damit immer häufiger Sehnenschäden und Muskelrisse einfangen. Lieber noch viele Jahre den Grad VI und V und IV klettern können anstatt unbedingt jetzt noch erstmals VIII und IX und dann gar nichts mehr! Wenn es trotz dieser Grundeinstellung gelingt, mal irgendwo frei hinaufzukommen, wo es vor zwanzig, zehn oder fünf Jahren noch nicht gelang – um so besser. Aber die Hauptsache ist, ich setze mich nicht unter solche Leistungszwänge!

Ist nun im Laufe von dreißig Jahren das Klettern nicht doch etwas langweilig geworden? Noch dazu, wo ich den größten Teil des Jahres in Norddeutschland mit seinen begrenzten Felsvorkommen lebe? Ehrlich gesagt: es ist mir immer noch ein Lebenselixier. Aber warum? Ich glaube, es gibt vier Antworten:

Erstens haben sich im Laufe der Zeit beim Klettern die Aufgabenstellungen gewandelt, und ich habe sie jeweils intensiv mitgemacht, teilweise auch selbst mit erfunden.

In den fünfziger Jahren kletterten wir in Patschen und mit schwerem Eisenzeug. Wir wollten die Touren „machen“, egal wie, notfalls mit Trittschlingen und zusätzlichen Haken. Und wenn wir eine Neutour angingen, dann war die entscheidende Tabugrenze, daß wir nicht bohrten. Grundsätzlich nicht, denn das war eine Vergewaltigung des zu lösenden Problems, während die klug in die vorhandenen Risse und Löcher geklopften Haken eine „Anpassung an die natürlichen Gegebenheiten“ waren (auch wenn wir uns in Leitern dranhängten). Wenn eine Sicherung auf diese Weise nicht herzustellen war, dann hatte man entweder ungesichert zu steigen (natürlich von unten und ohne die Sache vorher von oben gesichert oder abseilend einzustudieren!) – oder umzukehren. Wobei bezüglich Felsqualität die Genügsamkeit dadurch gefährdet wurde, daß „brüchig“ in jenen ausklingenden Phasen des heroischen Alpinismus durchaus nicht als negativ, sondern auch positiv als „alpines Training“ und überhaupt als angemessene Härteübung für verwegene Kerle empfunden wurde.

In den sechziger Jahren stieg man mit dicken Stiefeln, auch im Klettergarten, aber die sonstige Ausrüstung wurde leichter, wir entdeckten die reine Frei-

aus
Boulder

1985

kletterei wieder – bis hin zu der Form, die später „Rotpunkt“ genannt wurde. Mit einem Male wurden die alten Hakentouren als interessante neue Probleme erlebt, und schon 1968 übertrugen wir diesen neuen Stil auf das Hochgebirge bis hin zu alpinen Erstbegehungen. Dann waren Kletterführer unserer heimischen Felsgebiete zu machen, alles genau zu erkunden und zu beschreiben, nebenbei viele neue Probleme zu entdecken und zu lösen. In den sechziger Jahren fielen auch die ersten Wasserfallklettereien (1963 Romkerhaller Wasserfall, 70 m, bis 90°). Ein Aufsatz darüber wurde von Toni Hiebeler zurückgeschickt, weil das doch kein Bergsteigen sei. 15 Jahre später waren Wasserfälle Titelstories... und die ersten Stein-

bruchklettereien (die sind bis heute noch nicht so richtig „in“, kommt aber sicher auch noch...). Nicht zu vergessen, zu Ende der sechziger Jahre war der erste große Streit zur Abwendung eines Kletterverbotes am Hohenstein durchzukämpfen, mit der Notwendigkeit, viel über die Ökologie unserer Felsgebiete zu lernen, und unseren Konflikt zwischen Natur-erhalten-wollen und Natur-kletternd-erleben-wollen in vernünftigen Kompromissen zu lösen und die zuständigen Behörden und Politiker durch zähe Überzeugungsarbeit und über die Öffentlichkeit erzeugten Druck

dazu zu bringen, sie zu akzeptieren. Das brachte auch die Erkenntnis, wie nötig es ist, sich zu organisieren und sich intensiv um den Nachwuchs zu kümmern (alle Erkenntnisse, die von der heutigen Generation von aktiven Kletterern aufgenommen werden sollen, wenn wir die Klettergebiete auf Dauer offen behalten wollen!).

Die siebziger Jahre brachten den neuen Schwenk zu leichten Kletterschuhen, überhaupt zur Ballastreduzierung bis hin zum Lendenschurz. Und die allmähliche bundesweite Durchsetzung der

Freikletterbewegung. Immer mehr Leute merkten, daß man doch an Haken vorbeiklettern konnte, ohne sie als Griff oder Tritt zu benutzen.

Jetzt fing man allerdings an, auch zu bohren, Bühlerhaken in alte, schlecht abgesicherte Routen zuerst, später auch Neutouren zu erbohren, wo früher keiner zu klettern wagte, weil keine Haken oder Klemmkeile reingingen oder nicht von unten anzubringen waren. Aber wenn auch die psychische Erstbegeherleistung durch Toprope, Bohrhakenreihen und Einrichten von oben sank, so stieg doch die technische

Schwierigkeit der Routen, was allerdings wieder den Griff zu dem neuen Hilfsmittel Magnesia mit sich brachte. Als Varianten der Vorbereitung auf alpines Klettern wurde neben dieser felsartistischen Entwicklung das Marathonklettern betrieben, und Steigeisenklettern selbst im Sommer, und Rucksackklettern. Und alles das verbunden mit neuen Erfahrungen der altbekannten Felsen. Ich sehe heute ganz deutlich, daß diese

Wandlungen der Aufgabenstellungen, aber auch das bewußte Ausschöpfen aller, gerade auch der nicht auf Höchstleistungen orientierten Spielformen,

ganz wesentliche Voraussetzungen dafür sind, über Jahrzehnte hinweg vom Klettern fasziniert sein zu können.

Die zweite Quelle der Begeisterung ist natürlich, bei aller Konzentration auf die Klettergartenprobleme, immer den Blick für die großen alpinen Ziele zu behalten. Die Wucht des Hochgebirges zu erleben, zumindest zeitweilig, und in der ganzen Vielfalt der Anforderungen von Fels und Eis, in großen Portionen, das waren und blieben die eigentlichen Höhepunkte. Dort mögen die technischen Schwierigkeiten geringer sein – aber dort gibt es keine Griffmarkierung

und Gebrauchsanleitung für jede Stelle, keine perfektionierte, vorgefertigte Sicherung, oft auch mal morschen und unausgeputzten Fels, und dort sind auch Beurteilung von unbekanntem Gelände und Wetter, Ausdauer, psychisches Stehvermögen und vieles mehr gefordert. Daß dort immer die eigentlich umfassenden Höchstleistungen verlangt sind, wird auch durch die Realisierung des Grades XV nicht weggewischt werden können – und wer es meint, der lügt sich etwas in die Tasche.

Als Drittes hilft der Erfahrungszuwachs. Das raschere Erfassen der günstigsten

Möglichkeit und das bessere Beurteilen auch schwieriger Situationen gibt Erfahrung, Ruhe und Gelassenheit und ermöglicht damit oft erst ein Genießen des Augenblicks, wo früher Stress überwog.

Das alles strahlt auch aus in die menschlichen Kontakte, kommt zurück in Form von Anerkennung der umfassenden Sachkenntnis. Und schließlich macht auch die Erfahrung, sich so und so oft bewiesen zu haben, daß man diese oder jene Leistung schon einmal gebracht hat, in einem gewissen Maße davon freier, es sich unbedingt dauernd wieder beweisen zu müssen (wenn man sich verkneifen kann, sich beweisen zu müssen, daß man das alles nun immer noch kann...)

Die vierte Quelle der immer wieder neuen Frische des Erlebnisses sehe ich schließlich – im Nichtklettern. Genauer: Im Kontrast zu den anderen Lebensbereichen. Weil ich mich den Herausforderungen von Beruf, Familie, Politik stelle will, muß ich auch daran viel Zeit geben. Aber wenn ich es nicht täte, würde ich mich als Versager in den wesentlichen Lebensbereichen fühlen, in denen ich gebraucht werde. Und wenn ich nach Schulstunden, Korrekturen, Gartenarbeit, Ausschuß- und Ratssitzungen und werweißnichtwas dann doch endlich mal wieder Zeit zum Klettern finde, dann ist es zwar meist nicht in optimaler Form, aber mit ungeheuerem Auftrieb.

Obwohl, verdammt noch mal, ich schon gerne mal auf etwas von diesem Auftrieb verzichten möchte, wenn ich etwas häufiger zum Klettern könnte!

Richard Goedecke

PS. Dieser Artikel war im Original über 6 Seiten zerwipstelt, zwischen Anzeigen verstreut, fast nicht lesbar. Heute (2023) lese ich das mit Vorfreude! nicht ohne Schmunzeln über die Überdacht. „Stewart“? Das war 1985 im wahren ein Vierteljahrhundert vor 2010, wo ich 70-jährig am Südkap von Kreta war u. Schritte hinterwärts“ (380mt, bis 50°) eröffnen konnte...! O schöne Relativität des Lebens! RG